

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Der Dornenbusch.

In der StraÙe träum ich halb zertreten,
Wie ein Bettler einsam und allein.
Aber Sehnsucht ist in meinem Beten:
Einen Frühling möcht ich König sein,

Einmal möcht ich tausend Rosen tragen,
Und ich wollt sie alle, reich und rot,
Mir als Mantel um die Dornen schlagen,
Daß es wie ein Königspurpur loht.

Käm dann auch der Sturm mich rauh zu grüßen,
Ich ließ gerne Blatt um Blatt verwehn,
Aber alles Land zu meinen Füßen
Müßte rings in Duft und Demut stehn.

Siegan Zweig.

Die Lekten der Turm = Edelfink.

Von Adolf Dalwig-Hohenrode.

[Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Der Bau des neuen herzoglichen Museums schritt rüstig vorwärts, Doktor König war sehr in Anspruch genommen und oft hatte er kaum Zeit, mit Serena nach Tische ein wenig zu plaudern. Der Herzog hatte ihm zwar ein Reitpferd zur Verfügung gestellt, auch eine Equipage stand ihm aus dem Marstalle zu Gebot, doch er benutzte das freundlich Angebotene selten und Kostilbe plagte die junge Frau, den Gatten zu überreden, in der Stadt in ihrer Villa Wohnung zu nehmen. Doch beide dachten nicht daran, sie wollten hier bleiben, trotz der Unbequemlichkeiten, so teuer war ihnen die friedliche Stätte im Walde geworden.

Einige Säle des alten Residenzschlosses waren König überlassen, um alle Sammlungen zu sortieren, zu ordnen, einzuteilen, mit Nummern zu versehen und dabei wurde zugleich ein Katalog verfaßt, in dem, wie herkömmlich, Fundort, Abstammung, Alter der einzelnen Gegenstände nebst sonstigen Belehrungen ver-



Heimatlos. Nach dem Gemälde von Corelli.

zeichnet war. Eine Miesarbeit, besonders wo nun noch die Erwerbungen des Erbprinzen ausgepackt wurden und neben den unzähligen kleinen und großen Seltenheiten und Kostbarkeiten wie auch den geringen Raritäten ihren Platz verlangten. Nüchternen Beistand fand er in Benedikt Heßen, Hartung Kaiser und noch einigen, ihre großen Ferien damit ausfüllenden jungen Lehrern, die alle mit Lust und Liebe bei der Arbeit waren, und welche sich auch nicht stören ließen, wenn Serena bisweilen kam, den Gatten zu besuchen oder ihn abzuholen. Diese wäre selbst gern mit thätig gewesen, aber sie hatte zu Hause genügend mit der Abschrift des zweiten Bandes von „Aus fremden Zonen“ zu thun, neuerdings bestanden ihre Erholungsangeblicke fast nur darin, wenn Alfred abends nach aller Plagerei bei ihr saß, mit ihr zusammen las und sein Reisewerk weiter zum Abdruck vorbereitete. Sie klagte auch wohl einmal, wie wenig haben wir jetzt von einander, lieber Alfred, er meinte darauf zärtlich, doch bestimmt: „Du hast nicht Unrecht, Schatz, aber Du glaubtest doch nicht im Ernst, ich hätte dieses Amt vom Herzog bekommen, um nicht arbeiten zu müssen?“

„Gewiß nicht, macht es mir doch selbst Freude, jetzt so

geregelt thätig zu sein.“ — „Nun siehst Du, meine Liebe, meine Einzige!“

So kam in allseitiger Thätigkeit der September wieder, die vornehme Welt kehrte aus den Bädern und Sommerfrischen zurück. Auch Se. Hoheit für einige Zeit, um seinen Lieblingsentwurf, den Bau des Museums zu fördern und König zu beauftragen, mehrere Reisen zu unternehmen, um angebotene Sammlungen zu prüfen, eventuell zu erwerben.

So kam, daß Alfred zufällig auf acht Tage in den Reichslanden war, als Helene unerwartet aus Petersburg zurückkehrte und eine Woche später der Fürst ebenfalls. Klotilde und Serena stutzten, warum kamen sie nicht zusammen, warum war Helene so eigentümlich still, fast verstört, und warum erkundigte sich bei der Mutter und dem Bankier des Hauses, Schrötter, so eingehend nach den Vermögensverhältnissen der Familie! Sie gab auch weiter keine Aufklärung, als sie sich von Klotilde eine große Summe Geld erbat, als die, daß das standesgemäße Leben in Petersburg viel gekostet habe; aber eine gelegentliche Frage Serenas an Nikolaus, als er ebenfalls von ihr Geld erborgte, gab Aufschluß. „Nun ja, war teuer in Petersburg, kam in alte Kreise, spielte, verlor, gab auch meinen Verwandten, mußte doch den Krösus des Hauses markieren und Rubel rollt.“ —

„Fünfstausend Mark?“

„Ja, danke, Schwägerin, für Kleinigkeit!“

Serena sprach nicht über diese Anleihe, doch ihre Mutter brachte sie unbedacht bei Helene zur Sprache. Wie eine Furie sprang diese auf, als sie davon hörte, und der „allein echte Cavalier“ erhielt Titel und Benennungen, die seine Gemahlin wohl von seinen Verwandten gelernt haben mußte, denn die Turm-Edelfinks kannten solche Ausdrücke nicht. Helene hatte eine Enttäuschung, eine Demütigung nach der anderen in der russischen Hauptstadt erduldet. Des Fürsten Verwandte, trotz äußerem Luxus, hatte sie gänzlich verarmt gefunden, trotz hohen Namens hatten sie die Eigenschaften von heruntergekommenen Subjekten, betrieben allerlei unsaubere Spekulationen, hatten verschiedene traurige Geldheiraten geschlossen und wurden eigentlich nur von gewissen Kreisen des Adels erhalten, ja sie betrieben die Bettelei auf eine geradezu schamlose Weise. Als sie merkten, bei der Schwiegertochter sei wirklich Gold vorhanden, bettelten, baten, jammerten sie ihr allmählich ab, was sie an Vermitteln besaß und als sie sich an Nikolaus wandte, von dem sie wußte, er habe eine bedeutende Summe mit auf die Reise genommen, zeigte er ihr die leere Börse, er hatte in Gesellschaft bekannter Lebemänner alles durchgebracht. Sie zog sich zurück und geriet in Streitigkeiten, das Maß lief über, als sie eines Abends unerwartet im Salon erschien, und Zeugin wurde, wie die Herren sich wegen Betrug im Hazard prügelten. Mit Mühe brachte sie joviell zusammen, um heimlich abreißen zu können, sie wünschte, ihr Gatte möge ihr nie folgen, doch was sollte dieser dort ohne Rubel? Blasiert, gleichgiltig stellte er sich wieder ein, seine Gattin hoffte, er habe wenigstens ihre Garderobe mitgeführt. „Wie können Sie denken, ma chère, wie Sie sind abgereist sans adieu, hat meine Familie gedacht, ist Toiletten reiches und schönes alles pour sie und haben geteilt!“

„Nikolaus!“ Diesen Schrei stieß Helene aus bei der Erinnerung an die verlorenen kostbaren Roben, Hüte und Mäntel, sie wagte nicht zornig zu werden, denn aus seinem gelben, durchfurchten Gesicht sahen sie plötzlich die schläfrigen Augen an, daß sie sich fürchtete. Heute hatte ihr wohl die Gegenwart von Mutter und Schwester die alte Energie zurückgegeben, alles Erlebte, Empfundene, ihr ganzer Abscheu sprang über ihre Lippen, ruhig ließ er sie ausreden, dann sagte er heiser: „Fertig Madam?“ Und mit einem Ruck stand er vor ihr, ergriff sie derart bei den Handgelenken, daß sie einen Wehlaut ausstieß und in die Knie sank. „Güte Dich,“ zischte er, „ich bin der Herr, Dein Gebieter, ich zerbreche Dich, sprichst Du noch einmal so!“ Damit ging er hinaus.

Reichenblatz wohnten Klotilde und Serena dieser Szene bei, sie waren so fassungslos, daß sie nicht einmal Helene sofort Hilfe leisteten. Nachzend erhob sich diese und murmelte: „Nein, keinen Trost mir, so hat ihn warnend der Vater seiner Zeit geschildert. Mutter, nun sollst Du es auch wissen, mein Besitzum in Wien habe ich verkauft, doch es deckt unsere Schulden in Petersburg noch nicht im Entferntesten, mein Gut Turmhausen muß auch unter den Hammer.“

„Helene, unser Stammsitz!“

„Dann magst Du es für Dich kaufen, Serena.“

„Ich thue nichts ohne meines Gatten Einwilligung!“

Schriß lachte Helene auf: „Überall die gleiche Sklaverei! Papa hat Mama aus Liebe geheiratet, sie galt ihm aber nie etwas, sondern blieb für ihn stets das unbeholfene, gute Geschöpf. Du hast ebenfalls aus Liebe geheiratet, Schwester, und hast doch gleichfalls keinen Willen, darum will ich mich nicht beschweren, wenn ich jetzt auch die Sklavin meines Mannes werde!“

„Helene, ich verbiete Dir solche Worte,“ verwahrte sich die Schwester erregt, „ich habe die Gewißheit, meinem Manne eine

wahre Gefährtin und Helferin in jeder Beziehung zu sein, und Du sollstest mir in Deinem Unglück mein Glück nicht verkümmern wollen!“

„Du glücklich, ich unglücklich?! Warten wir, was füglich aus den Lezten der Turm-Edelfinks wird. Du hast ja Deine berühmte Prophezeiung, Mutter, ich meinen Fürsten, Serena ihren Bürgerlichen und doch einen „König“, vielleicht kommt für die jüngste Komtesse noch eine depostierte, erotische Majestät!“

Jetzt ging Serena. Klotilde raffte sich zum ersten male auf und trat Helene, die krampfhaft von einem Extrem ins andere fiel, energisch entgegen. Und das Ende dieser Szene? Die Gräfin erfuhr von solch' einer enormen Schuldenlast des fürstlichen Schwiegersohnes, bei denen durch allerlei unsaubere Manipulationen desselben die Ehre, der gute Ruf, die Freundschaft mit dem Herzoge auf das Spiel gesetzt wurde und sie genötigt war, zu zahlen! —

König fand seine Frau nach seiner Heimkehr in trauriger Stimmung. Besorgt, zärtlich frug er, was ihr fehle. Sie wich ihm aus. Das schmerzte ihn; doch nur einige Tage bestand dieses Geheimnis zwischen ihnen, dann teilte sie ihm schonend, mildernd die jüngsten Familienzenen mit. Er war entrüstet, verbarg dieses jedoch aus Liebe für seine Gattin, die er nun immer wieder bat, sich nicht zu erregen, das Unangenehme zu vergessen. Sie fragte sich, ob sie Helene wohl unterstützen dürfe. „Gewiß, mein Herzblatt, wenn es Dich beruhigt. Aber da fällt mir ein, Hoheit erzählte mir, ihm sei angezeigt, Helene habe auf Euer Stammgut eine bedeutende Summe Geld geliehen. Ist es Dir bekannt?“

„Nein, wie weit werden sie damit kommen? Doch, da Du Guter eingewilligt hast, will ich ihr das von mir Bestimmte bald übergeben.“

Das fürstliche Paar lebte wieder in alter Eintracht. Eine Szene schien garnicht vorgefallen zu sein, es war ja wieder Geld da. Helene hatte ihre Verluste verschmerzt und brillierte abermals in den kostbarsten Toiletten. Sie war schön wie sonst, doch dem genauen Beobachter konnten die Hilfsmittel am Rouge und Poudre nicht entgehen. Sie machten wieder ein Haus, verschwendeten wie vordem. „O, liebster Mann, was wird daraus?“ fragte Serena zagend. Auch Alfred seufzte und entschuldigte sie mit den Worten: „Der Fürst war keiner hohen Empfindung mehr fähig, als er Helene aus Berechnung heiratete, Helene betrog wiederum ihn und sich selbst, wenn sie glaubte, man könne in der Ehe ohne alle Liebe glücklich sein. Die Folgen sind gegenseitige Nichtachtung und Ausfüllung des liebeleeren Herzens durch allerlei Extravaganzen.“

War Helene in seiner Abwesenheit bei Serena zum Besuche gewesen, merkte er es jedesmal an ihrer hochgradigen Verstimmung, am liebsten hätte er der Schwägerin das Haus verboten, doch er mochte dieses seiner Frau vorläufig nicht anthun. Auch Klotilde fürchtete die Besuche des Paares. Unberührt von allen diesen blieb Margarete, die jetzt im Oktober ihren 16. Geburtstag feierte. Sie hatte darum gebeten, das kleine Fest bei Königs verleben zu dürfen, und es wurde ihr gerne bewilligt. Am Morgen Gratulationen und freudige Ueberraschungen in der Villa an der Schloßallee und am Nachmittage Kränzchen, bei den von ihr so sehr geliebten Menschen. König blieb heute der kleinen Schwägerin zu Ehren daheim, es war ein herrlicher Herbsttag, man spielte, sang, tanzte und all die jungen und älteren Freundinnen Gretels betauerten enthusiastisch, noch nicht solch' einen Geburtstag verlebt zu haben. König in seiner Herzensgüte, in seiner Menschenliebe und seinem feinen Verständnis für jede Individualität, bezauberte alle und ein naseweiser Backfisch rief: „Solch' einen Bürgerlichen heirate ich auch!“ Nur mit Natalie von Gabrecht wurde er nicht fertig, sie war über alle Jugend erhaben, that so geschraubt und erging sich in allerlei Audeutungen, daß er sagte: „Du, mein Gretelein, frage doch einmal dieses merkwürdige Fräulein, was ihr eigentlich ist?“

Die Gelegenheit ergab sich: Natalie hatte wohl selbst darauf gebrannt, Grete ein Geheimnis mitzuteilen: „Denke Dir, aber Diskretion, ich verlobe mich nächstens.“

„Du, ach, mit wem?“

„Mit dem Kammerrat von Zinkenburg.“

„Ha, ha, welch' ein Wit. Er ist noch mehr wie einmal so alt wie Du und ein Witwer.“

„Bitte, nenne meine Wahl keinen Wit. Vom höchsten Adel, reich, angesehen, welch' eine Stellung bietet er mir!“

Grete war unschlüssig, ob sie gratulieren sollte; ihre Offenheit siegte. „Aber Herr von Renka?“ fragte sie tadelnd.

„Ach dieser, glaubst Du denn, ich würde ihn wählen? Geliebt haben wir uns freilich, doch immer aussichtslos, wenn er sich mehr einbildete, ist es nicht meine Schuld.“

„Wohl ein wenig. Du hast damals den armen Hezen um seinetwillen aufgegeben.“

„Wie kannst Du Dir erlauben, von diesem Menschen zu reden, nenne mich nie wieder, mit ihm, der jetzt der um fünfzehn Jahre älteren Präsidentin Braum den Hof macht, zusammen. Ich hätte Dir überhaupt nichts erzählen sollen. Meine Eltern haben alles

geordnet und Du bist ein viel zu unreifer Backfisch, um mich zu verstehen. Hätte ich nur geschwiegen, aber merke, unsere Freundschaft ist aus. Mama sagte schon unzufrieden, die Skandale bei den Turm-Edelfinks hörten jetzt nicht auf. Ja, man weiß alles, Adieu!"

Damit lief sie davon, da sie nach diesem Erguß nicht länger der Gast des Geburtstagskinds bleiben konnte, Gretel ganz niedergeschmettert, betrübt zurücklassend. Da legte sich ein Arm um den Hals der unschuldig Abgefertigten, ihre älteste und zugleich jüngste Freundin war es, Fräulein von Gaus, die dem allzu lauten Trubel ein wenig entflohen war und auf einer Bank in einer Wildlaube alles gehört hatte.

"Wie unangenehm," seufzte Margarete, doch die Gaus ließ sich zu keinem Versprechen des Stillschweigens bewegen, zu sehr haßte sie die Gabrechts. Sie beging sogar die Taktlosigkeit, der neben ihr heimgehenden Regierungsrätin und Benedikt das Gehörte mitzuteilen. Letzterer wurde sehr erregt. "Gewiß, wenn mich die vortreffliche Frau nur wollte," rief er laut, daß die hinter und vor ihnen Schreitenden es vernahmen, "sie will mich eben nicht, sie gab mir einen Korb, obgleich ich sie liebe, dieses dürfen Sie überall erzählen, gnädiges Fräulein."

Die Rätin blieb sich treu, sie entgegnete schmerzlich mit großer Zornigkeit: "Ruhe, mein Freund! Muß denn gleich, wenn sich Menschen beiderlei Geschlechtes achten und sie sich gut sind, von einer Heirat die Rede sein? Eben, weil ich Sie liebe, Benedikt, will ich Sie nicht an mich, die viel ältere fetten. Sie werden auch noch mit einer anderen glücklich, wenigstens wünsche ich es von Herzen. Aber nicht wahr, treue Freundschaft allerwegen?"

"Ja!" Er drückte und küßte die dargereichten Hände, auf die zwei Thränen fielen. Fräulein von Gaus sagte später immer, wenn sie davon erzählte: "O, wäre ich nur Dichterin oder Malerin, wie wollte ich diese Szene schildern, sie war einzig schön!"

Der Winter verlief wie gewöhnlich. Festslichkeiten, Theater, Bälle usw., er brachte aber auch ebenfalls Feiern und Matsch. Herr von Renka, der jetzt über eine ziemliche Praxis verfügte, wußte sich darin zu finden, daß die ihm einst unter Küßsen Liebe und Treue gelobende Natalie von Gabrecht stolz und strahlend mit dem alten Herrn von Zinkenburg Hochzeit hielt. Die Gräfin Turm ließ eine lange dringende Einsprache des herzoglichen Freundes über sich ergehen bezüglich Helenens und ihres Gemahls. Die Gebeugte mußte einsehen, daß die Position des fürstlichen Paares trotz aller Milde des Herzogs in der Residenz unhaltbar geworden sei. Auch wurde sie endlich genötigt, in den Verkauf des großen Turmischen Hauses am Burgplatz, Helenens Wohnsitz, einzuwilligen, und nun verreiseten beide wieder, nach Wien, hieß es, wie kamen sie wieder und dann? Ach, welch' ein Trost, welch' ein Fels in diesen Verlegenheiten war ihr jetzt der bürgerliche Schwiegerjohn, der unentwegt, fleißig, schlicht weiter schaffte, der durch sein jüngstes Werk die Augen der gelehrten wie gebildeten Welt auf sich gezogen hatte, Ehrenbezeugungen über Ehrenbezeugungen erhielt und immer der aufmerksame, zärtliche, sorgende Gatte blieb. "Mein Sohn," so nannte sie ihn jetzt schon, "Serenas und Margaretens Vermögen ist noch erhalten, doch das meine ist samt den Besitztümern Helenens verschlungen. Ich fürchte, sie und ich versinken noch in Armut!"

"O, liebe, werthe Mama, doch nicht solch' düstere Zukunftsträume!"

"Wie Soheit versicherten, könne man schon jetzt gewisse Even-

tualitäten ins Auge fassen, sogar eine Kuratelfrage betreffs des Fürsten sei zu überlegen, falls sie nicht bald —"

"Ach, beste Mama, ich kann mich nicht mit diesen nahen Verwandten, die mich kaum grüßen, auf noch feindlicheren Fuß stellen. Wird es schlimmer, finden sich schon Mittel und Wege, doch lasse man mir vorläufig meinen heiligen Frieden. Besonders, Mama, wollen wir Serenas gedenken, sie bedarf, wie Sie wissen, der größten Ruhe und Schonung!" — "Ach, mein Sohn, meine Freude," und sie zog den Hochgewachsenen zu sich herunter, um ihn auf die Wange zu küssen, während aus einem entfernten Zimmer eine schlichte Weise erklang. Gretel sang, sie hatte Musikstunden und zog die einfachen Volkslieder allen anderen vor; sie sang auch mit allerliebstem, innigem Ausdruck und Klöttilde flüsterte: "In meiner Not, in Euch so glücklich!"

Milde Lüfte wehten wieder, der Frühling war eingezogen und auf unablässiges Bitten erreichte Margarete, daß ihr Unterricht meist im Garten abgehalten wurde. Gräfin Klöttilde saß dann in der Nähe oder ging leise auf und ab. Ihr Steckenpferd, die Malerei, wurde ganz vernachlässigt, das große Bild hatte eine mächtige Decke zur Verhüllung empfangen, wozu sollte sie weiter malen an den ersten Turm-Edelfinks, da die letzten die Traditionen über den Gaufen warfen und sie selbst ihre Contenance verloren hatte.

Heute schien sich nun auch Gretel vorgenommen zu haben, sie recht zu ärgern; sie war wild wie eine Hummel, unaufmerksam, unruhig und machte Herrn Hartung Kaiser viel Schwierigkeiten. Doch dieser blieb ruhig, griff zu ernstern Rügen und da Klöttilde diese nervös machten, ging sie, um nichts zu hören. Kaiser dachte bei sich, was mag denn in die junge Dame für ein Geist gefahren sein, ist es der Venz? Er hatte Mühe, streng zu bleiben, denn wenn ihn das wunderhübsche, knospengleiche Gesicht ansah, und unbewußt auf eine drollige Art mit ihm kokettierte, fühlte er es heiß zu seinem Herzen fluten. Doch er strafte sich jedes mal, ertappte er sich in Nachsinnen über seine Schülerin und zwang sich, noch gemeiner, schulmeisterlicher zu sein, sie kannte dieses schon an ihm und dann drückten ihre Mienen einen stillen Vorwurf aus, der ihn noch mehr zu schaffen machte. Ein Weilchen ging es jetzt, da kam die gute Mama wieder und mißmütig rief das Töchterlein: "Aber warum gehst Du denn wie ein Posten auf und ab? Willst Du daren reden, oder zuzuhören, wenn mich Herr Kaiser fortwährend zurechtweist?"

"Aber, Gretel, ich gehe schon," entgegnete Klöttilde betrübt. Hartung jedoch machte ein so finstres Gesicht, wie sie es noch nicht gesehen hatte an ihm und bemerkte unwillig: "Komtesse, ich bin hier, Sie zu unterrichten, doch nicht, um Ihre Unarten anzuhören."

"Unarten, bitte!"

"Ja, bitte, ich würde mir meiner Mutter gegenüber nie solche Worte gestatten!"

"Ja, Sie sind auch —" sie wollte sagen bürgerlich, verschluckte es, weil sie an König dachte. Wenn Gretel auch sehr strebte, Serena zu gleichen, sie hatte doch viel vom Blute Helenens, und dieses meldete sich jetzt, als sie beschloß, ihrem Lehrer seinen Standpunkt anzuweisen, wenn auch in ihrer nicht kränkenden naiven Art. "Ich begreife nicht, wie Sie mir so etwas sagen mögen," sagte sie. "Sie sind furchtbar stolz auf die Freundschaft meines Schwagers, doch darum lasse ich mir nicht alles gefallen. Ja, ich will auch meinen Respekt. Ich bin eine Komtesse Turm und Sie —"

"Ihr Lehrer, als solcher ersuche ich Sie, jetzt weiter zu übersetzen, also — C'est la vérité —"

(Fortsetzung folgt.)



König Albert von Sachsen †.



König Georg von Sachsen.

— Weiche Herzen. —

[Schluß.]

Don Anna Mahlenberg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Francis Maro.

[Nachdruck verboten.]

Es war, als läge voller Lenz in der Luft, und frisch und herrlich ließ es sich atmen. Ihr Gang wurde so leicht. Ihre Gedanken bekamen Flügel. Und sie flatterten alle um das eine, wie verändert das Leben jetzt für sie werden würde und wie froh und behaglich sie das Haus für Vater und Geschwister machen wollte.

Als sie zurückkehrte, war es ebenso still, wenn nicht noch stiller im Hause. Nur aus dem Zimmer des heingekommenen Vaters hörte man ein leises Husten. Aber niemand schien bei ihm drinnen zu sein. Im Speisezimmer war keines der Geschwister. Selbst die kleinen Buben waren aus ihrer Kammer verschwunden, und nicht einmal Esther war in dem gemeinsamen Zimmer der Mädchen zu sehen. Aber die Thür zwischen diesem und dem der Hausvorsteherin stand offen, und von drinnen hörte man gedämpfte Stimmen.

Gertrud guckte hinein und sah ein Bild, das sie erstarren machte.

Auf dem Sofa saß das Fräulein, Tom zu ihrer einen, Esther zu ihrer anderen Seite. Auf dem Schoße hatte sie den jüngsten der kleinen Knaben, während der andere daneben stand und sich auf sie stützte. Sie schmiegte ihren Kopf an Esthers Wange, indes sie Toms Hand streichelte, und die ganze Gesellschaft vergoß mehr oder minder reichliche Thränen.

„Weint nicht, meine süßen Kinderchen,“ sagte das Fräulein, selbst von Schluchzen geschüttelt. „Weint nicht, meine lieben guten Kinder, ich habe ja nur das, was ich verdiene. Ich bin eine schlechte Person . . . ja, ich weiß es . . . ich habe eine so böse Art, seht Ihr . . . Aber ich kann nichts dafür. Und bin ich so viele male garstig gegen Euch gewesen . . . Aber manchmal bin ich doch auch lieb und gut gewesen?“

„Oft, oft,“ antwortete Kurt, der auf ihren Knien saß, gerührt aufschluchzend. Er dachte an die Schokoladenplätzchen, die sie ihm zuweilen zugustecken pflegte, wenn sie guter Laune war und bei der Haushaltungskasse etwas erspart hatte.

Und Franz schluchzte mit, denn auch er dachte an die Schokolade. Und Esther dachte daran, daß das Fräulein sie einmal ins Theater eingeladen hatte, und Tom dachte an das geätzte Federmesser, das er zu Weihnachten bekommen. Und alle streichelten sie und schluchzten.

„Ja, wirklich, sie war doch öfters gut gewesen.“

„Habt Ihr wirklich die alte, häßliche Tante noch ein bißchen lieb,“ fragte sie und sah jedem besonders in die Augen.

Es wäre verletzend gewesen, nein zu sagen, und man brachte es nicht übers Herz, sie noch betrübter zu machen, als sie ohnehin schon war. Und so ertönte von vier Kinderlippen ein einstimmiges Ja.

„Und Ihr verzeiht der Tante, wenn sie manchmal böse mit Euch war?“

„Ja, ja, ja . . .“

Da schloß sie die ganze Kinderschar in ihre Arme und meinte noch heftiger. „Morgen habe ich kein Heim mehr . . . Werdet Ihr manchmal an Eure arme, einsame Tante denken, die dasitzt und sich nach ihren lieben süßen Kindern sehnt?“

Das wurde ein richtiges Schlußkonzert. Selbst der große Tom ließ seine männliche Würde fahren und suchte nach seinem Taschentuch.

Aber da wurde es Gertrud zu viel. Sie verstand diese plötzliche Weichheit der Parteien nicht, und verließ ärgerlich ihren Auszugsposten, um sich mit einem Buche hinzusetzen, dem sie sich Aufmerksamkeit zu schenken zwang. Sie und da konnte sie jedoch nicht umhin, nach den Stimmen drinnen zu horchen, und plötzlich fiel es ihr auf, das es dort so merkwürdig still geworden war. Nur ein paar abgerissene Worte des Fräuleins und der kleineren Kinder drangen an ihr Ohr. Waren Esther und Tom durch die andere Thüre fortgegangen?

Sie eilte in den Speisesaal, um zu sehen, ob sie dort waren. Doch er war leer. Im selben Augenblick öffnete sich indes die Thür

von Vaters Zimmer, und er selbst kam heraus, gefolgt von Esther und Tom, die wunderbar scheu und gleichsam beschämt aussahen, als sie die Schwester gewahrten. Sie fragte sie leise, was vorging, aber erhielt keine Antwort. Sie folgten nur den Schritten des Vaters, der durch den Salon in das Zimmer des Fräuleins ging.

Da verstand Gertrud plötzlich das Ganze. Die beiden Vertreter hatten um Gnade für die arme heimatlose Tante gebeten, und nun wurde drinnen alles wieder gut gemacht.

Düstere Verzweiflung bemächtigte sich ihrer, so heftig und unvernünftig, wie nur ein Kind sie empfinden kann. Sie nahm sich nicht einmal die Mühe, zu sehen, ob ihre Schlußfolgerungen begründet waren, sondern flog in die Besenkammer, wo sie sich in einer Ecke hinwarf. So tapfer hatte sie gekämpft und sich und die anderen endlich frei geglaubt! Und nun wieder die Sklaverei. Und nur wegen ein paar einfältiger Kinder. Sie zerbiß ihre Lippen in Raserei.

Erst beim Mittagstisch traf sie mit der versammelten Familie zusammen.

Es lag eine stille, milde Stimmung in der Luft. Der Vater erzählte einige kleine Vorkommnisse aus der Gesellschaft, die Kinder aßen stumm und artig, und die Tante sagte immer „kleine Esther“ und „lieber Tom“, wenn sie ihnen zum zweiten mal von einer Speise gab, und als sie den kleinen Kuchen vorlegte, bekamen sie doppelte Portionen. Es herrschte ein geradezu idyllischer Friede, bis plötzlich ein böser Geist in die bis dahin düster schweigende Gertrud fuhr.

„Geht die Tante also morgen, oder nicht?“ fragte sie, indem sie den Kopf hob. Es klang scharf, beinahe frech. Alle Geschwister machten erschrockene Miene. Die Tante kniff die Lippen zusammen und zögerte mit der Antwort. Es entstand eine beklemmende Pause. Doch dann warf ihr der Vater einen langen, zurechtweisenden Blick zu.

„Das Fräulein bleibt bei uns,“ sagte er.

Ueber Gertruds Gesicht flog eine Röte. Sie empfand es wohl, daß er und die anderen glaubten, sie hätte ein hartes, verstocktes Gemüth, da sie es übers Herz bringen konnte, die arme heimatlose Tante auf die Straße zu werfen.

Nun, mochten sie glauben, was sie wollten. Sie verschloß sich wieder in sich selbst und sagte den ganzen Nachmittag über zu niemandem ein Wort. Aber, als es dämmerte, ging sie zu ihren kleinen Brüdern hinein und erzählte ihnen Märchen. Sie krochen dicht an sie heran, wie Vögelchen zu ihrer Mutter. Es war ein seltenes Glück für sie, ihre Einsamkeit verschleudert zu sehen, und sie wollten es nicht glauben, daß es schon so spät war, als die Tante um halb acht Uhr hereinkam, die Lampe in der Hand, und ihre belegten Butterbrote auf einem Teller.

Nun sollten die Knaben essen und sich niederlegen, sagte sie. Zu zwanzig Minuten kam sie wieder und nahm die Lampe mit. Und dann sah sie Gertrud scharf an. Die Weisung an die Knaben schloß auch den Befehl für sie ein, sich zu entfernen.

„Ich werde die Lampe mitnehmen, wenn ich gehe,“ sagte Gertrud kurz.

Die beiden Feindinnen maßten sich mit den Blicken. Doch das Fräulein, die fühlte, daß sie für den Augenblick die Schwächere war, ging ohne Protest und kam nicht einmal wieder, als die zwanzig Minuten verstrichen waren.

„Kannst Du nicht immer abends bei uns sitzen?“ fragte der kleine Kurt, als die Schwester ihm endlich den Gutenachtkuß gab und die Decke über ihn zog. Aber er beharrte nicht lange bei seiner Bitte. Er wußte ebensowohl wie Gertrud, daß die Tante es nicht dulden würde, wenn sie sich ihrer annahm, und daß die Schwester ihre Zeit dazu benutzen mußte, um ihre Lektionen zu lernen, denn auch ihr wurde ja die Lampe weggenommen. Aber er hielt sie an Hals und Arm fest, diesen einzigen Abend, der ihnen gehörte, und schließlich flüsterte er ihr ins Ohr, so leise, daß sie es kaum hörte: „Weißt Du, ich glaube . . . ich glaube, es wäre doch besser gewesen, wenn sie gegangen wäre.“

Die Waldschmiede.

Verfallen steht im Waldesgrund
Am Saumweg eine Schmiede,
Draus tönt nicht mehr der Hammerschlag
Zu arbeitsfrohem Liede.

Nicht weit entfernt ragt in die Luft
Ein lang gestreckt Gebäude,
Wo walten im Maschinenraum
Berufte Hammerleute.

Mit Nägeln aus der Dampfabrik
Ward zu der Sarg geschlagen,
Der den verarmten Nagelschmied
Zu Grabe hat getragen.

Heinrich von Reder.



Herz gewinnt! Nach dem Gemälde von M. Volkhart.

(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

Das Pflegekind.

[Fortsetzung.]

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

[Nachdruck verboten.]

Sie traten in das Wohnzimmer ein. „Das ist Herr Paul?“ jagte Johanne zaghaft. Er hatte sich erhoben und war rasch zu ihr getreten. Freundlich drückte er ihre Hand. Er fühlte ihre Befangenheit, und ihn, der selbst so schüchtern und besangen war im Leben, ergriff sofort ein sympathisches Gefühl für das tief errötende Mädchen. Das war kein Wesen, dem er auszuweichen brauchte. Keine von denen, die ihn in Scheu und Bangigkeit versetzten. „Nehmen Sie Platz, Fräulein Johanne,“ bat er. Und während die Mutter ihn heimlich ganz erstaunt betrachtete, holte er einen Stuhl herbei, nahm Johanne den Hut ab, und hängte ihren Mantel am Thürpfosten auf, kurz, er erging sich in Galanterien, die man bisher noch nie an ihm beobachtet hatte.

Johanne hatte richtig einen Sofaplatz erhalten. So sehr sie sich auch dagegen sträubte, Frau Brinkmann hatte sie darauf niedergedrückt.

„Denke, Paul,“ sagte Frau Brinkmann, indem sie mit der scharfen Klinge ihres Messers in den Kuchen schnitt, ohne jedoch die Augen von der Thür zu wenden, „Nettchen ist nicht mitgekommen, sie hat Fräulein Johanne verfehlt. Sie müßte nunmehr eigentlich längst zurück sein, aber ich glaube wohl, daß Fräulein Windelbach sie noch ein wenig aufgehalten haben wird.“

Paul sah seine Mutter mit seltsamem Blicke an. Eine tiefe Angst malte sich in seinem Auge.

„Wer weiß, wo sie sonst noch herumläuft — die Mariell,“ sagte die Großmutter, die in einer Ecke am Fenster saß und sich ihren mächtigen Kaffeetopf dorthin erbeten hatte, „sie war doch heut den ganzen Tag wieder so seltsam, — kein Wort nicht gesprochen, und die Augen, die waren das Einzige was Leben hatte an ihr. War sie früher zu wild — jetzt ist sie zu stumm, — immer konträr, die Mariell, und nie so, daß einer weiß was sie will.“

Alle schwiegen und eine dumpfe kleine Pause trat ein.

„Ich ängstige mich um sie,“ sagte Paul, der die Rede der Großmutter finstler angehört hatte. „Sie ist nun bald drei Stunden von zu Hause fort. Ich werde ihr entgegengehen, — vielleicht finde ich sie noch bei Fräulein Windelbach.“

Die letzten Worte klangen erzwungen; alle fühlten, daß sie eine leere Phrase waren, und daß am allerwenigsten Paul seine launische Braut bei der strengen, abstoßenden Lehrerin vermutete.

Ehe jedoch auch nur jemand ein Wort erwidern konnte, war Paul aus dem Zimmer. „Lassen Sie zu, Fräulein Johanne,“ sagte Frau Brinkmann, indem sie mit zitternder Hand ihrem Besuch den Kuchenteller hinhielt. Johanne nahm ein kleines Stück. Und wieder hoben sich ihre Blicke erstaunt und ruhten groß und mit kindlicher Frage auf den Zügen der beiden Frauen.

„Es ist nichts,“ sagte Frau Brinkmann abermals ablenkend, „wir haben alle drei den thörichtesten Fehler, uns immer allerlei dunkle Gedanken und Vorstellungen in betreff unserer Pflege Tochter zu machen.“ Und als wollte sie die Befangenheit, die sich so plötzlich über sie alle herniedergesenkt hatte, mit Gewalt verschleuchen, setzte sie rasch hinzu: „Ich will Ihnen das Heim zeigen für das junge Paar.“

Sie nahm den Arm des jungen Mädchens, und beide schritten nun hinüber in die kleine Wohnung, die auf demselben Flur lag, und von dem Wohnzimmer, dem nunmehrigen Altenteil der beiden Frauen, nur durch den kleinen Korridor getrennt war.

Johanne stand wie geblendet in dem hellen, freundlich geschmückten Raum, der Paul und Nettchen zum Nest dienen sollte. Die Thür, von einer roten Portiere verhangen, führte in das Schlafzimmer, daran reihete sich die Küche. In dieser schien sich ein Topfjahrmarkt ausgebreitet zu haben. Johanne hatte noch nie so viel Tassen und Kannen und Krüge und Teller beisammen gesehen, und Napfe mit rotem Mohr besprenkelt, und Fleischbretter mit schallhaften Sprüchen, und das Rudelbrett mit einer primitiven, aber in Johannes Augen sehr sinnigen Malerei, wo ein Mann einer Frau ein Kind reicht, das an einer feisten Brezel kaut.

Überallhin hatte die Bärtlichkeit der beiden Frauen Licht und Fremdlichkeit verstreut, und da war auch nicht ein einziger Gegenstand, der nicht in gemalter oder gereimter Poesie irgend eine Andeutung auf das Glück einer jungen Ehe ausgesprochen hätte.

„Mein Gott!“ flüsterte Johanne. Eine solche Küche hätte sie nie für möglich gehalten, und während sie halblaut und langsam alle die Sprüche der Weisheit las, die dieses Museum enthielt, dachte sie an das Heim ihrer Tante, wo über der Thür zur Arbeitsstube die liebeverkündenden Worte standen:

Hände, die nicht hurtig
Nach der Arbeit packen,
Soll wie faule Zweige
Man vom Kumpfe hacken. — —

„Sehen Sie diese Kochmaschine an!“ sagte die Großmutter, die den beiden Frauen nachgefolgt war, und nun liebevoll mit

der Hand über die blanken Messingbeschläge des Herdes strich. „Seben Sie die Töpfe, — einzig und allein wie leicht die sind!“ Und mit ihren runzligen Händen hob und schob sie das blitzende, funkelnde Kochgeschirr.

Schweigsam ging man wieder hinüber in das Wohnzimmer. Weit standen die Fenster offen, die weiche Herbstluft drang herein und mischte sich mit dem Geruch des Kaffees, der noch in der Kanne dampfte. Eine ganz leichte Dämmerung senkte sich bereits hernieder. Sie mischte leicht über die Wände hin, und blieb in den Ecken haften. An der Schwarzwälder Uhr trat aufgeregt der Ruckuck heraus und rief sieben mal aus glucksender Kehle. Dann tickte wieder nur fieberhaft der Pendel. — Drunten im Hofe, auf welchen das Fenster des „Berliner Zimmers“ hinausging, verstummten die Kinderstimmen, die dort geschrien und gelärrt hatten. Befangen saßen die drei Frauen und horchten auf bei der plötzlichen Stille. Und sekundenlang ging über die drei die seltsame Illusion hin, daß es aufgehört habe, Sonntag zu sein, daß dunkler Werkeltag urplötzlich alles Feierliche verschlungen habe.

„Ich höre Schritte auf der Treppe — das ist Paul!“ rief die Mutter. Sie eilte hinaus. Paul hatte schon die Entree Thür erschlossen und trat ihr entgegen.

„Ist sie da?“ schrie er mehr als er rief. Und als die Mutter erschrocken nur den Kopf schüttelte, ließ er sich schwer in der kleinen Küche auf einen Stuhl fallen. „Bei Fräulein Windelbach ist sie garnicht gewesen,“ stieß er hervor: „Sieh, Mutter, ich habe es geholt: Sie ist vor uns geflohen!“

In diesem Augenblick riß jemand an der Glocke; die Mutter stürzte hinaus, während nun auch die Großmutter und Johanne aus dem Zimmer kamen. Vor der Thür stand ein Dienstmann, der gleichmütig einen Brief aus der Tasche seiner blauen Blouise zog. „Ist et hier wohl recht — bei Herrn Paul Brinkmann?“ fragte er; die Mutter nickte, sprechen konnte sie nicht. Unfähig sich noch länger zu beherrschen, entriß sie dem Manne beinahe den Brief. — Nun standen sie alle in der kleinen Küche, um den Brief herum, der wie eine Bombe zwischen sie niedergehaut war. Die Mutter hielt ihn noch immer in der Hand. „Willst Du ihn nicht öffnen, Paul?“ hauchte sie. „Er ist an Dich gerichtet.“ Er wandte sich ab und trat ans Fenster. „Ich kann Dir den Wortlaut sagen,“ stieß er hervor. „Gebt mich frei!“ steht in dem Briefe, „Ich kann den Krüppel, den Schwächling nicht zum Manne nehmen.“

Wie es klar wird vor dem Auge eines Zuschauers, wenn die verhängenden Schleier und Gazen des Vorhanges fallen, so wurde es plötzlich klar vor Johannes Augen. In diesem einen Moment verstand und erläuterte sie sich alles, was die Frauen ihr zu raten und zu denken aufgegeben hatten, was sie aus Pauls gedrücktem Wesen, aus Nettchens trotziger Verschlossenheit als ein Rätsel empfunden hatte. In diesem Moment, wo sie alles begriff, was diesem Familienleid zu Grunde lag, fühlte sie sich als eine Fremde, eine aufdringlich Hinzugekommene, und schen, von ihrer Anwesenheit in dieser Stunde aufs Tiefste bedrückt, drängte sie sich in die äußerste Ecke.

Die Großmutter hatte ihrer Tochter den Brief aus den zitternden Händen genommen und ihn geöffnet.

Mit lauter, tonloser Stimme, als rezitierte sie eine Sache, die weitab von allem Zusammenhang mit ihnen allen liege, las sie vor: „Lieber Paul.“

Ich kann Dich nicht lieben, wie ich ja niemand liebe in der weiten Welt. Ich würde Dich fürs Leben unglücklich machen, und wenn ich denke, daß ich heiraten soll, und eine Ehefrau und Hausfrau werden, packt mich Verzweiflung. Aber — hier stoßte die Großmutter. Eine leichte Röte flog über ihre eingefallenen Wangen, dann las sie rasch entschlossen weiter: „Aber ich sende Dir einen Ersatz für mich. Ein Mädchen, das tausendmal besser ist als ich, und dem es sehr schlecht geht auf dieser Welt, und mit dem Du so glücklich werden wirst, wie Du mit mir elend gewesen wärst. Stoße Johanne nicht fort. Dann wird Euch in der Ferne segnen“

Eure stets getreue

Nettchen.

Einst, wenn ich etwas Großes geworden bin, will ich Euch reichen und klingenden Lohn schicken für alle gebrachten Opfer.“

„Den Rücken voll Prügel!“ sagte die Großmutter, als sie beendet hatte. Große und schwere Thränen, mehr des ohnmächtigen Zornes wie der zertretenen Liebe, fielen aus ihren Augen nieder auf das Papier. „O daß ich den Rohrstoß an ihr Kaput geschlagen hätte!“ jammerte sie.

Johanne hatte sich so tief in den Winkel gedrückt, der durch ein schräg an die Wand gelehntes Plättbrett entstanden war, daß sie wie in einer Versenkung verschwand. Sie hatte die Empfindung

daß sie sich nie mehr würde aus dieser Ecke hervorzuziehen können, ohne vor Scham in die Erde zu sinken; die Aufforderung Nettchens an den verlassenem Bräutigam stand mit Niesenlettern vor ihrer Seele: „ich sende Dir einen Ersatz für mich. — — Stoße Johanne nicht von Dir.“ — Wie sollte sie sich Paul und den beiden Frauen vor die Augen wagen?

Niemand sprach in der kleinen Küche. Paul stand noch immer abgewandt, ganz unbeweglich, kein Zittern verriet eine Bewegung an ihm. Die Großmutter war hinausgegangen. Auf dem Küchensstuhl saß die Mutter, den Kopf auf die Hand gestützt, und mit trockenem Blick las sie mechanisch die Sprüche an den Wänden und Fleischbrettern, las sie immer wieder, ohne zu wissen, was sie that.

Ganz leise hatte sich Johanne aus ihrem Winkel hervorgehoben, schen und fast lauernd, zum Sprunge nach der Entreehür bereit. In demselben Moment wandte sich Paul um, und sein Blick traf den angstvoll nach ihm gerichteten des jungen Mädchens.

„Sie wollen doch nicht fort Fräulein Johanne?“ fragte er. Seine Stimme klang weich, ohne eine Spur von Bitterkeit. Johanne stand und blickte ihn an.

„Ich bin doch jetzt wohl nur lästig?“ flüsterte sie.

„Nein!“ sagte Paul. „Ich bitte Sie, bleiben Sie bei uns, Fräulein Johanne.“

Sein Blick war so voll Mitleid, daß er Johanne wie ein kleines, warmes Flämmchen ins Herz fuhr.

„Ja, bleiben Sie!“ sagte nun auch die Mutter.

Sie erhob sich aus ihrem Hinbrüten, Erleichterung lag in ihrer Stimme.

Sie war auf einen wilden Schmerzensausbruch gefaßt gewesen. Und nun fand sie Paul beherrscht, in stände mit einem fremden Mädchen freundliche Worte zu wechseln.

Eine seltsame Hoffnung schwellte ihr Herz. Wenn es möglich wäre! Wenn Paul die Ungetreue vergessen könnte!

Mit einem flehenden Blick auf das junge Mädchen ging sie hinaus. Paul und Johanne standen allein.

„Könnte ich Ihnen nur etwas sagen,“ flüsterte Johanne, „was Sie trösten könnte. Aber mir selbst ist ja so weh. Es ist, als wäre einem jemand gestorben. Nettchen war die einzige Freundin, die ich bisher hatte. Wie lieb müssen Sie sie gehabt haben.“

„Ja,“ sagte Paul, „unendlich.“ Und mit fester Stimme fügte er hinzu: „Nie, nie im Leben werde ich sie vergessen.“

„Nie werde ich sie vergessen!“ Das Wort verlor nichts an seinem Ernst. Aber mit der Zeit wurde es milder, bekam einen weicherem, weichen Sinn. Ein Jahr berging und der Gedanke an Nettchen ragte in Pauls stilles Leben immer mehr herein wie nur ein überfinlicher Traum. Wenn er sie im Geiste vor sich sah, ihre leidenschaftliche Erscheinung, das trotzig, feste Gesicht mit dem glühenden Augenpaar, diese Gestalt voll herausfordernder Lebenslust, schien es ihm etwas Unfaßbares daß er nach diesem Bilde der trotzigsten Kraft einst hatte die Arme ausstrecken wollen. Wie man einen Nachtwandler aufscheucht, hatten Nettchens Worte ihn wachgerufen. Diese rücksichtslosen Worte, in denen sie ihm ein anderes Wesen zum Ersatz für sich selber anbot, hatten auf ihn

nicht die Wirkung gehabt, wie sie vielleicht auf eine brutalere Natur gehabt haben würden: Ihn mit Geringschätzung, gegen das ihm angebotene Wesen zu erfüllen. Ohne es zu ahnen, hatte Nettchen ihrem Pfeil die Schärfe genommen, hatte dem verratenen Freunde in Worten, mit denen sie in kindischer Feigheit für den Moment eine Ablenkung hatte schaffen wollen, ein Mittel gegen die Verzweiflung gereicht.

Paul war in seiner seelischen Gedrücktheit und in seiner Selbstdemütigung Nettchen gegenüber nie zu dem Gedanken gekommen, daß irgend ein weibliches Wesen, ausgenommen die Mutter und Großmutter, jemals in ihm eine Zuflucht suchen könnte. Zum ersten mal im Leben hatte er die Bemerkung gemacht, daß ein junges Mädchen tief vor ihm erröte, und die Augen zu Boden schlug, und diese Erkenntnis hatte ihn im Moment der bittersten Erfahrung mit einer Art Stolz erfüllt.

Lange dachte er in den Tagen, die dem Ereignis gefolgt waren, darüber nach, wie es wohl hatte möglich sein können, daß er jeden Gedanken, jeden Atemzug seines Herzens einer Frau gab, die nie nach ihm Verlangen gezeigt hatte.

Eine so große Scham hierüber erfaßte ihn, daß sie stärker wirkte als der bohrende Schmerz um den Verlust. Es gewährte ihm eine Art Linderung, sich in den Gedanken an Johanne zu verlieren, die vor ihm gestanden hatte in so demütiger Verwirrung als wäre er ein großer, schöner, starker Mann, vor dem ein weibliches Herz erzittern müsse. —

Mehr als je trug er nun eine Traumwelt mit sich herum, in der sich die Erinnerungen an Nettchen immer mehr von ihrer Schwere lösten und gleich Schmetterlingen in das Reich der verschwundenen Illusionen entflatterten; während sich die Gedanken an Johanne zu einer ruhigen, trostvollen Stimmung verdichteten, die noch mit feinerlei Wünschen verbunden war, nur ein stummes Sich-Genügen in sich schloß.

Johanne hatte, wie ein kleines Zwergweib, das wieder untertaucht in den verborgenen Schoß der Erde, nachdem es mit Menschen in Berührung gekommen ist, sich unsichtbar und unhörbar gemacht gegenüber ihren neugewonnenen Freunden. Die Katastrophe, die sie mit demselben erlebt hatte, stand vor ihren Augen als das erste große Geschick ihres Lebens. Unter der Zucht ihrer Tante, welcher das Ereignis ein willkommenes Gegenstand zu den härtesten Beweisführungen für die Amoral der modernen Jugend geworden war, fühlte sie sich verschüchterter denn je, und um keinen Preis der Welt hätte sie die Bitte gewagt, die Familie Brinkmann, die in den Augen der Tante durch Nettchens Verschwinden so tief gesunken war, noch einmal aufsuchen zu dürfen. So lebte sie stiller hin denn je. Während der ganzen, langen Tageszeit, wo sie in der persönlichen Nähe der Tante zu absolutem Stillschweigen verdammt war, wagte sie kaum noch zu denken, aber es gab Stunden, wo sie aus der Haft entlassen ward, und diese Stunden füllten sich für sie mit phantastischer Freude.

Das war zur Nachtzeit, wenn sie in der im Hofe liegenden kleinen Waschküche stand, um den Berg Wannen zu bewältigen, der am nächsten Morgen in schneewiger Weise zu glänzen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

✻ Allerlei. ✻

Eine Samenzählung im Pflanzenreiche. Die gewiß mühevoll, aber in ihren Ergebnissen interessante Arbeit hat ein Mitarbeiter einer französischen wissenschaftlichen Zeitschrift geliefert. Er wählte hierzu gut entwickelte Pflanzen und erfaßte zunächst ein brauchbares Verfahren, um aus den gewonnenen Zählungszahlen annähernd richtige Durchschnittswerte zu erhalten. So nahm er z. B. einen Pflanzenstoc eines Weidenröschens (*Epilobium hirsutum*), welcher 124 Blüten und 3292 Fruchtknoten, also zusammen 3416 Samenbehälter trug. Aus diesen wählte er den kleinsten, den größten und drei Zwischenglieder aus und zählte die in jeder von diesen fünf Proben enthaltenen Samenkörner. Der Durchschnitt ergab 213 Körner für jede Frucht. Unter Zugrundelegung dieses Durchschnittsgehaltes ergibt der ganze Pflanzenstoc einen Samenreichtum von 727 608 Körnern. Bei den übrigen von dem Botaniker untersuchten Pflanzen erreicht die Samenmenge in keiner anderen eine gleiche Höhe, und die Höhe der Zahlen, welche für die einzelnen Gattungen berechnet wurden, schwankt ganz außerordentlich. So ergab die Klette z. B. in 366 Blütenköpfchen zusammen nur 33 964 Samen, also weniger als 100 auf jeden Blütenkopf. Die meisten Samenkörner innerhalb der einzelnen Frucht ergab der rote Klatschmohn, der im Durchschnitt 1500 Samen birgt. Annähernd ebenso viel Samen erzeugt auch der Fingerhut. Je ein einziges Samenkorn in einem Fruchtknoten bergen der Wiesenhahnenfuß, der Gemüsepimper und die Steinwurz. Da aber z. B. der Gemüsepimper an einem einzigen Pflanzenstoc bis 40 000 Fruchtknoten trägt, so ist das Endergebnis für seine Fortpflanzung doch nicht befürchtend. Aus der reichen Menge der von dem Botaniker bearbeiteten Pflanzengattungen seien nun nur noch einige verbreitete Arten herausgegriffen. Die Braumwurz (*Scrophularia*) trägt durchschnittlich 5600 Fruchtknoten mit beinahe 600 000 Samen an einem Stoc, und die Königsferze zeitigt in 550 Früchten 333 000 Samen. Als interessantes Resultat ergab sich auch aus diesen Untersuchungen, daß die Verbreitung der Pflanzen keineswegs gleichen Schritt hält mit ihrem Samenreichtume, daß vielmehr

einzelne Arten mit verhältnismäßig geringer Samenproduktion viel häufiger vorkommen als solche mit massenhaftem Samen.

Aus der Monarchie der Bienen. Den Beiträgen zur Biologie der Honigbiene, die man dem Beobachtungstalente v. Mittel-Reepens verdankt, entnimmt ein Mitarbeiter des „Prometheus“ den folgenden Bericht, der so recht beweist, daß die Anhänglichkeit der Bienen an ihre Königin alle anderen Instinkte überherrscht. Stets nämlich stirbt in einem verhungerten Volke die Königin zuletzt, da sie noch von den sterbenden Bienen gefüttert wird. Um diese Angabe zu kontrollieren, brachte Mittel-Reepen eine Königin mit einigen Bienen in eine mit Drahtgaze versehene Schachtel, die nur eine sehr geringe Futtermenge enthielt. Nach 48 Stunden waren die Bienen sehr ermattet, nach weiteren zwei Tagen lebten nur noch vier, am Tage darauf nur noch eine einzige, während die Königin anscheinend völlig kräftig umherlief. Die letzte überlebende Arbeiterin lag bereits auf der Seite und war unfähig zum Gehen, da nahe sich ihr die Königin, Nahrung heischend, und wirklich die sterbende Arbeitsbiene brachte es in dem vergeblichen Bemühen, Nahrung abzugeben, noch langsam so weit, daß sie ihren Rüssel mit dem der Königin vereinigte. Schließlich ließ die Königin von ihr ab. Eine Stunde später war auch die letzte Arbeiterin verendet, während die Königin noch immer keine Spur von Ermattung zeigte.

✻ Unsere Bilder. ✻

Herz gewinnt. Der junge Edelmann war beim Spiele bis jetzt immer im Nachteil und wurde sogar von der gastfreundlichen Hausfrau öfter besiegt. Schon will er die Karten hinlegen, da ihm das Glück an diesem Tage nicht gewogen scheint. Da betritt des Hauses anmutiges Töchterlein das Zimmer und begrüßt ihn mit scheinem Erröten. In demselben Augenblick wird Herz als Krumpf angefaßt und erstaunt blickt der junge Mann in seine Karten, die sämtlich Herz aufweisen. Stolz zeigt er der Angebeteten diese Zufallsarten. Sie lachelt dazu. Weiß sie doch am besten, daß er mit Herzen Glück hat!

König Albert von Sachsen. Einer der hervorragendsten Helden von 1870/71 ist am 19. Juni nach verhältnismäßig kurzer Krankheit aus dem Leben geschieden, ein deutscher Bundesfürst, König Albert von Sachsen. Nur alle diejenigen, die persönlich Gelegenheit hatten mit diesem lebenswürdigsten aller Herrscher zusammenzukommen, wissen zu ermessen, wie fest und treu seine Liebe für sein Volk und dessen Liebe für ihren Herrscher war. Am 23. April 1828 geboren, ist König Albert im 29. Oktober 1873 zur Regierung gelangt und hat somit länger als ein Vierteljahrhundert über sein Land geherrscht. Seine großen militärischen Vorbeeren pflichtete der damalige Kronprinz Albert im Feldzuge gegen Frankreich 1870/71. Bei Gravelotte, bei St. Privat griff der Prinz mit seinem Truppenteil unter dem Oberkommando des Prinzen Friedrich Carl so erfolgreich in den Kampf, daß Kaiser Wilhelm I. ihm ein eigenes Oberkommando übertrug, er erhielt die Mars-Armee, deren kühne und geschickte Operationen stets bei allen militärischen Betrachtungen des Krieges hervorragend gewürdigt werden. Als Nachfolger des Königs Albert ist dessen Bruder Georg nunmehr König des schönen Sachsenlandes geworden, der ebenfalls im 1870er Feldzuge sich besonders ausgezeichnet hat. Er ist am 3. August 1832 geboren und vollendete soeben das 70. Lebensjahr. Er ist Witwer; aus seiner Ehe mit der Infantin Maria Anna von Portugal, die im Juli 1884 verstarb, sind noch 5 Kinder am Leben, 3 Söhne und zwei Töchter, und zwar Kronprinz Friedrich August, 37 Jahre alt, vermählt mit der Erzherzogin Luise Antoinette Marie, welcher Ehe bisher 5 Kinder, 3 Söhne und 2 Töchter, entsprossen, ferner die Prinzen Georg und Max, sowie die unvermählte Prinzessin Mathilde und die Prinzessin Maria Josepha, Gemahlin des Erzherzogs Otto Franz Joseph.

☞ **Gemeinnütziges.** ☞

Wiener Theestangerl (Virginia). Von 140 Gramm gesiebtetem Mehl, 70 Gramm süßer Butter, dem Mar von einem Ei, einer Prise Salz und Zucker und einem Eßlöffel voll aufgelöster Gese wird mit sehr wenig Milch auf dem Teigbrett eine Teigmasse angearbeitet, die man, mit einem warmen Tuch bedeckt, aufgehen läßt. Von diesem Teig rollt man lauter gleich starke circa 2 Zentimeter dicke Stränge aus, schneidet diese in Handlänge gleich große Stangen, die bei guter Hitze schön braun gebacken werden. Man kann die Stangen vor dem Backen auch mit Milch befeuchten, wodurch sie einen matten Glanz bekommen. Serviert werden sie auf kleinen zierlichen Servietten auf einer Hollippenplatte, oder man legt sie mit Seidenbändchen zu Paketchen gebunden neben je ein Theegebedek.

Blind gewordene Spiegel zu putzen. Man streue auf den Spiegel recht feinen Lehm und reibe ihn leicht mit einem Lappen oder reibe das Glas mit spanischem Weiß ab, das man mit Wasser oder Weinessig verdünnte.

☞ **Ein Rechnen-Genie.**

Lehrer: „Fritz, wenn Du ein Beefsteak in zwei Teile teilst und dann wieder halbierst, was bekommst Du dann?“
 Fritz: „Viertel!“
 Lehrer: „Gut! Und dann nochmal?“
 Fritz: „Achtel!“
 Lehrer: „Sehr gut! Und dann?“
 Fritz: „Sechzehntel!“
 Lehrer: „Schön Fritz! Und dann?“
 Fritz: „Dann giebt's Hachfleisch!“

☞ **Unmöglich.**

„Wie gehts denn Eurem Großvater, Seppl, dem sie die Füße abgefahren haben?“
 „Na, ich danke! Der Arzt meint, er wird bald wieder auf den Beinen sein.“

☞ **Auch eine Antiquität.**

Gausherr (dem Besuch seine Antiquitäten zeigend): „Dieser Krug ist vierhundert Jahre alt, dieser Schrank zweihundert...“
 Hausfrau (einsäuselnd): „Und diesen Hut trag ich auch schon im dritten Jahre!“

☞ **Boshaft.**

„Was liest Du denn da, Max?“
 „Papas Gedichte!“
 „Bist Du wieder unartig gewesen?“

☞ **Lustiges.** ☞

☞ **Geständnis.**



„Aber Frau Meier, daß Sie es immer so ruhig mit ansehen, wenn Ihre Tochter mit Ihrem Bräutigam streitet!“

„Ach, wissen Sie, man wird doch stets gern zurückerinnert an seine eigene Jugend!“



☞ **Konkurrenz.**

Küchin: „Ich möchte gern meinen Küchenboden selbst mit Schellack anstreichen, — geben Sie mir einen guten Pinsel dazu!“
 Anstreicher: „Zum Selbstanstreichen?! . . . Hier haben Sie einen für Dilettanten!“

☞ **Dann allerdings.**

Sonntagsjäger: „Ich sage Ihnen, Herr Förster, der Hund, den ich mir vor einem Monat kaufte, ist wirklich ein sehr kluges Tier.“
 „Wie oft haben Sie ihn denn schon angeschossen?“
 „Noch nie!“
 „Dann muß er allerdings ein intelligenter Hund sein!“

☞ **Interesse.**

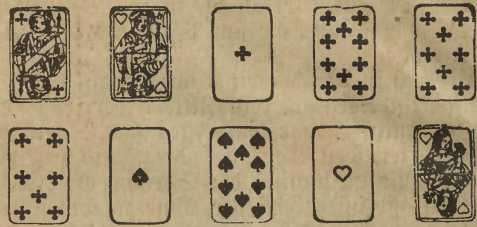
„Hat Herr Müller irgend etwas zu Dir gesagt, woraus man auf einen Antrag schließen könnte?“
 „Ja, Mutter, er erkundigte sich, ob auf unserm Hause eine Hypothek wäre!“

☞ **Unsere höhern Töchter.**

Lehrerin: „Was soll jede junge, insbesondere hübsche Dame vor allem besitzen, Alma?“
 Alma (schweigt).
 Lehrerin: „Nun . . . einen tadellosen Leu —“
 Alma: „Nun weiß ichs schon: einen tadellosen Leutnant.“

☞ **Nachtsch.** ☞

1. **Skataufgabe.**



Mit obigen Karten spielt Mittelhand Kreuz-Solo. Das Spiel geht mit 60 Augen verloren, obwohl die beiden andern Wenzel im Skat liegen und Kreuz verteilt sigen. Grand wäre mit Schneider gewonnen worden. Wie saßen die Karten, und wie entwickelte sich das Spiel?

2. **Aufgabe.**

1.	2.	3.	4.
a	a	b	b
	e	e	e
		i	i
			l
		l	l
			m
			m
			n
			n
			r
			r
			s
			s
			s
			t
			u
			w

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die fünf Felder zählenden schrägen Reihen Wörter von folgender Bedeutung enthalten: a) von links oben nach rechts unten: 1. männlicher Vorname, 2. Stadt an der Oder, 3. etwas Unsterbliches, 4. Fluß in Asien; b) von links unten nach rechts oben: 5. Biograph von Goethe, 6. Sternbild des Tierkreises, 7. Gefühl, 8. österreichischer Dichter. — Nach richtiger Lösung nennt die mittlere wagerechte Reihe die Hauptstadt eines europäischen Reiches.

3. **Rätsel.**

Ich schwebe die leichte, die sonnige Bahn,
 Ich hebe gar selig mich himmelan,
 Uns heute nur denkend — doch mit dem Haupt,
 Wird meine Jugend zugleich mir geraubt:
 Einft macht ich mich leicht und fröhlich davon,
 Nun rast ich und denke ans Ende schon.

☞ **Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:**

- Die Gewißheit.
 Ob ich morgen leben werde,
 Weiß ich freilich nicht:
 Aber wenn ich morgen lebe,
 Daß ich morgen trinken werde,
 Weiß ich ganz gewiß.
- Waffel, Kunkel, Araber, Kentei, Flamme, Himmel, Gefell. — Uur etc.
- Falter, Filter, Folter.